

Fantastische Entdeckungsreise

Classix Kammermusikfestival serviert an sechs Abenden versteckte Perlen aus Südosteuropa. Für jeden Geschmack ist etwas dabei. Und die Musiker spielen auf Spitzen-Niveau

Aufgefallen

Probe mit Guglhupf

VON RAINER SCHMID

Kempton Tief durchatmen jetzt! Das Classix-Festival ist vorbei. Vorbei ist auch das Luft-Anhalten im Parkettsessel, das unwillkürliche, vor Spannung und Neugier. Vor Überraschung dann, wenn die schwarz-gewandeten Menschen auf der Bühne des Stadttheaters von einer Sekunde zur andern eine Stille erzeugen, die mächtiger in den Ohren klang als ein Paukenschlag. Oder wenn diese Musiker ihr Instrument so verblüffend handhabten, wie man es nur selten zu sehen und zu hören bekommt.



Oliver Triendl

einmal in ganz Europa. Denn ein Konzertveranstalter, der seinen Saal möglichst voll kriegen will, scheut gewöhnlich zeitgenössische, oft atonale „abschreckende“ Musik wie der Teufel das Weihwasser.

Was aber steht auf dem Geheimrezept der beiden Gourmet-Köche Triendl und Tröger? Es füllt doch trotz vorwiegend neuer Musik an sechs Tagen einer Woche das Stadttheater-Parkett immerhin ganz ordentlich. Neben ungewöhnlich herzlichen Beziehungen zu Künstlern weltweit, neben zündender Schwerpunktsetzung mit einem attraktiven „Composer-in-Residence“ und effektiver Werbung ist es die psychologisch raffinierte Programmgestaltung. An jedem Konzertabend kommen drei „Typen“ Musik zum Zug: zum Genießen (Schööön!), zum Aufhorchen (Oha!) und, nun ja, Genüßungsbedürftiges (Hmmm?!).

Zum Genuss-Typ zählt beispielsweise zweifellos die Rumänische Rhapsodie von George Enescu, ein Welterfolg schon seit 1901, im sonntäglichen Auftaktkonzert. Auch die Rumänischen Volkstänze von Béla Bartók (am Freitag), oder am Samstag die kontrapunktisch funkelnde Fuge (1883) von Stevan Stojanovic Mokranjac, samt dem berücksichtigenden Streichquartett d-Moll (1944) seines

Großneffen Vasilije gehören wohl dazu.

„Ich möchte mein Publikum erreichen, möchte es mit meiner Botschaft berühren“, erklärte Milan Mihajlović beim Komponistengespräch am Samstagabend. Und das gelingt ihm – genau so, wie gute Filmmusik auf emotionaler Ebene „funktioniert“ – mit „Melancholy“ (2014). Stürmisch bejubelt wurde die Uraufführung des Auftragswerks: Die kleine Terz abwärts b-g ist darin der Leitmotiv-Zünder. Sacht angefacht vom Klavier, flirren Geige, Bratsche und Cello auf. Und die Oboe umkreist dieses Motiv variiierend, klagend, leidvoll. „Die kulturelle Situation in Serbien, in Belgrad ist hoffnungslos, total deprimierend“, hatte der Professor für Komposition zuvor erklärt. So klingt seine Botschaft: Belgrad macht melancholisch.

Ein Parade-Beispiel für den „Aufhorch-Typ“? Von Ulvi Cemal Erkin das moderat moderne Klavierquintett (1946). Was war etwa ein „gewöhn-

Gehörte zum feinen Classix-Ensemble: die Cellistin Maja Bogdanović.

Foto: Erwin Hafner

nungsbedürftiges“ Stück Musik? Das kontraststark dreifarbiges „Trio“ (1993) für Flöte, Viola und Kontrabass von Ivo Petric vielleicht.

Sinnliches Live-Erleben wie hier macht jedenfalls solch „spröde“ Musik überhaupt erst zugänglich. Würden nicht ein paar persönliche Musiker-Worte zum Auftakt jeweils die Neugier der Hörer noch mehr füttern, ihre Ohren noch weiter ma-



Ort und Zeit des Vorfalles: Proberaum Theater-Oben, Donnerstag, 10.30 Uhr. Beteiligt: Neun Bläser und Streicher, sitzend im Halbkreis vorm Flügel. Eine Handvoll Zuhörer, sightgünstig verteilt im Restraum. Geprüft wird gerade Papandopulo. Dessen Kammer-sinfonie steht ganz am Ende des abendlichen Classix-Programms.

Da geht leise die Tür auf, es erscheint eine ZuhörerIn, kurze, graue Haare, Typ Jung-Seniorin. Sie stellt ihre bauchige Stofftasche sachte auf ein Tischchen neben den Künstlern, setzt sich leise. Irgendwann aber schnüffelt der Hornist unruhig in die Luft, legt sein Horn beiseite, nimmt die besagte Tasche, lässt reihum Bläser und Streicher hineinriechen: „Mmmmh!“ Und dann legt er die Tasche weit weg von den Bläsern (denen das Wasser im Mund zusammenläuft): in die Streicher-Ecke.

Man probt weiter. Sobald aber Pause ist, wandert die dicke Stofftasche wieder aufs Tischchen, wird ausgepackt: Aus der Alufolie schält sich ein herrlich duftender, frisch gebackener, schokoladenbrauner Napfkuchen, ein „Guglhupf“. Messer und Papierservietten gleich daneben. Aufschneiden, verteilen, aufessen mit dankbar-freundlichem Nicken in Richtung Spenderin, das ist nur eine Frage von Minuten. Ob eine Kammer-sinfonie nach Guglhupf-Genuss wohl anders klingt? (rs)